

Er erscheint täglich außer Sonntagen.
Einschließlich Abgabekosten des „Vorwärts“ Bezugspreis für
drei Ausgaben 75 Pf. pro Woche, 3,25 M. pro Monat
(dazu 57 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus) im voraus
zahlung. Postpreis 3,27 M. einschließlich 60 Pf. Postgebühren
und 72 Pf. Postvertriebsgebühren.

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Zeile 20 Pf.
Reklamezeile 2-3 M. Ermäßigungen nach Tarif. Postfach 100.
Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37 536. - Der Verlag
behält sich das Recht der Abänderung nicht genehmiger Änderungen vor!
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Betreiber: Dittsch (A 7) 292-297.

Kampf in den Buchdruckereien

Die Großunternehmer provozieren den Streik

Japanische Offensive

Großkampftag um Wufung

Wir haben wiederholt über den Konflikt in den Berliner Buchdruckereien berichtet, der dadurch entstand, daß die Unternehmer nach dem Lohnabbau auf Grund der Rotverordnung von 12,5 Proz., noch die über-tariflichen Verdienste abbauen wollten. Angesichts des entschlossenen Widerstandes der Buch-druckereiarbeiter vertagten die Unternehmer ihr Vorhaben.

Sie haben sich inzwischen offenbar auf eine neue Taktik geeinigt, von der sie sich mehr Erfolg versprechen. Gestern wurde in einigen größeren Druckereien an einige Arbeiter das Ansinnen gestellt, sich mit dem Abbau der über-tariflichen Verdienste einverstanden zu erklären. Das wurde durchweg abgelehnt. Darauf erfolgte die Kündigung.

Wenn die Unternehmer geglaubt haben, auf diesem Wege zum Ziele zu gelangen, so dürften sie bereits jetzt über ihren Irrtum aufgeklärt sein. Das Buchdruckerpersonal ist restlos organisiert und zwar nicht erst seit heute und gestern. Solidarität ist für diese Arbeiter nicht ein leeres Wort, sondern eine Lebensregel, die ihnen in Fleisch und Blut übergegangen ist. Die Kündigungen einzelner Arbeiter löst automatisch die Gesamtktion aus. Bisher sind davon betroffen die Druckereien von Scherl („Berliner Lokal-Anzeiger“, „Nachtausgabe“ usw.), Elsner, „Berliner Bör-senzeitung“, „Deutsche Tageszeitung“ und Langenscheidt.

Bei der Firma Scherl wurde der größte Schlag versucht. Als das übrige Personal bereits den Betrieb verlassen hatte, wurde an 30 Buchdruckergehilfen das Ansinnen gestellt, sich mit dem Abbau der über-tariflichen Verdienste einverstanden zu erklären. Das wurde abgelehnt. Darauf erfolgte die Kündigung zum nächsten Freitag. Die Gehilfen stellten als Antwort in aller Seelensruhe die Forderung auf Lohnzulage.

Heute vormittag ist es zum akuten Konflikt gekommen, da sich die Kollegen der Gehilfen mit diesen solidarisch erklärten. Es ist nicht ausgeschlossen, daß das Personal, das über das Vor-gehen der Firma außerordentlich erbittert ist, trotz der Empfehlungen der Organisation

Die Arbeit noch heute niederlegt.

ohne die achtstägige Kündigungsfrist einzuhalten. Bei der Firma Elsner, wo etwa 500 bis 600 Buchdrucker, Hilfsarbeiter und Buchbinder beschäftigt sind, wurden gestern fünf Mann gekündigt, nachdem sie das an sie gestellte Ansinnen auf Befestigung der über-tariflichen Verdienste abgelehnt hatten. Darauf antworteten sämtliche Buchdrucker sofort mit der Kündigung. Heute hat sich auch das übrige Personal der Kündigung angeschlossen, nachdem die Firma ein Ultimatum, bis 11 Uhr vormittags die Kündigungen zurückzunehmen, abge-lehnt hatte. Nach der Ablehnung des Ultimatus trat das Personal zu einer Versammlung zusammen.

Die Aufforderung der Firma, sofort die Arbeit wieder auf-zunehmen, wurde abgelehnt.

Auch hier besteht akute Streikgefahr. Ähnlich war der Verlauf der Unternehmerraktion in den anderen genannten Firmen. Bei Langenscheidt wurden zunächst vier Mann gekündigt, worauf das gesamte Personal mit der Kündigung antwortete. In der Druckerei der „Berliner Börsenzeitung“ wurde drei Maschinensetzer gekündigt, worauf sämtliche Maschinensetzer mit der Kündigung antwortete. Ähnlich war der Hergang in der Druckerei der „Deutschen Tageszeitung“. Man hatte eine gleiche Aktion noch in zwei anderen Großdruckereien geplant, jedoch in letzter Stunde nicht durchgeführt, offenbar weil das Risiko zu groß war.

Durch die Rotverordnung wurden die Löhne der Buchdrucker um 12,5 Proz. gekürzt, nachdem sie im vergangenen Frühjahr durch Zwangsschiedspruch bereits um 6 Proz. gekürzt worden waren.

Ohne die staatlichen Zwangsmittel wäre es den Unternehmern nie gelungen, innerhalb eines Jahres die Löhne um 18 1/2 Proz. abzubauen.

Das genügt den Unternehmern aber noch nicht. In der Hoffnung, infolge der ungeheuren Arbeitslosigkeit genügend Streikbrecher zu finden, versuchen sie jetzt, über die Rotverordnung hinaus die Löhne noch weiter abzubauen. Die Hoffnung der Unternehmer wird sich nicht verwirklichen.

Schanghai, 20. Februar. (Neuter.)

Nach einer Mitteilung des japanischen Hauptquartiers sollen die japanischen Truppen Kiangwan an der Eisenbahn Schanghai-Wufung nach schweren Kämpfen eingenommen haben. Wie verlautet, werden die japanischen Truppen sich zunächst in ihren augenblicklichen Stellungen festsetzen, bevor sie weiter vorgehen. Die chinesischen Militärbehörden bestreiten aber die Angaben des japanischen Hauptquartiers und erklären, daß vielmehr die chinesische Truppe die Japaner zurück-getrieben hätten.

Die japanischen Stoßtruppen gehen auf der langen Front zwischen Tschapel und Hongku in westlicher Richtung auf das zwei Meilen nördlich von Hongku gelegene Kiangwan zum Angriff vor. Ziel ist die Befestigung der Wufung-Eisenbahnlinie, um auf diese Weise Flanken der Truppen zu decken. Man nimmt an, daß sie nach Befestigung der Bahnlinie zum Schlage gegen Tschapel ausziehen werden. Gegenwärtig bombardieren japanische Flugzeuge die Dortschaft Kiangwan, die von Teilen der 87. und der 88. Division der Armee Tschiangkai-sheks verteidigt werde. Diesem Flugzeugangriff kommt insofern besondere Bedeutung zu, als die Japaner bisher immer nur die 19. chinesische Armee, nicht aber die Truppen Tschiangkai-sheks angegriffen haben.

Um 4 Uhr morgens (MEZ.) meldeten die Japaner, daß sie in Kiangwan die Gebäude des Sportklubs, die am Rande der Dortschaft liegen, genommen haben. Die japanischen Truppen sollen auf harten Widerstand gestoßen sein.

Um 1 1/2 Uhr morgens (MEZ.) überfielen zehn japanische Bombenflugzeuge den nördlichen Teil von Tschapel. 120 weitere Bombenflugzeuge und 60 Jagdflugzeuge standen start-bereit. Die Artillerie hat ein heftiges Trommelfeuer begonnen.

Die Offensive richtet sich zunächst gegen den linken Flügel der

chinesischen Truppen, den Japan austrollen will, um die Stellungen bei Kiangwan unhaltbar zu machen.

Durch energischen Gegenstoß eroberten die Chinesen Kiangwan. Versteckt aufgestellte 10,5-Zentimeter-Geschütze schlugen die japanischen Tanks teilweise außer Gefecht oder zwangen sie zum Rückzug. Aber die Japaner setzten ihre Angriffe fort und besetzten das Gebäude des Sportklubs wieder.

Und in alldem — wählt Japan.

Tosio (über London), 20. Februar (Times).

Die uninteressanteste aller Wahlkampagnen seit Einführung des Wahlrechtes geht heute zu Ende. Die mandchurische Frage stand im Wahlkampf nicht zur Diskussion. Das Land steht vor lebenswichtigen Fragen, aber die Parteien haben Angst, daran zu rühren, und die Wähler sind anscheinend der Ansicht, daß die Parteien sie nicht lösen können.

Das Kommunistenpaar Ruegg hingerichtet?

London, 20. Februar.

Der Liga gegen den Imperialismus ist eine Nachricht aus Schanghai zugegangen, wonach während der Ueberstie-lung der chinesischen Regierung von Kanking nach Lohang politische Gefangene in Kanking hingerichtet worden seien. Es werde befürchtet, daß unter den Opfern auch der Sekretär der Pan-Pazifik-Gewerkschaft, Paul Ruegg und seine Frau Gertrud sind.

Weltboykott gefordert.

New York, 20. Februar. (Eigenbericht.)

Der demokratische Präsidentschaftskandidat Newton Baker und zahlreiche führende Persönlichkeiten haben in einer Petition an Hoover die Vereinigten Staaten zur Teilnahme an internationalen Wirtschaftsmahnahmen gegen Japan aufgefordert. Die amtlichen Stellen deuten an, daß ein solches Vorgehen in erster Linie von Völkerbundsbeschlüssen abhängt.

Hilflos auch in Memel

Kein Ergebnis der Genfer Beratung

Genf, 20. Februar. (Eigenbericht.)

Der Völkerbundsrat ist heute vormittag unerwarteterweise zur Behandlung der Memelfrage einberufen worden, da der Ratspräsident Paul Boncour sich noch heute nachmittag nach Paris begibt. Infolge hartnäckigen Widerstandes des litauischen Außenministers ist der vom Völkerbundsrat angeforderte Bericht der drei Juristen nicht zustande gekommen.

Die Ablehnung jeder Lösung durch den litauischen Außenminister macht eine Beschlußfassung des Völkerbundsrats unmöglich.

Der litauische Außenminister stützt sich auf die für alle Beschlüsse des Rates geltende Bestimmung der Einstimmigkeit, da Litauen, das nicht Ratsmitglied ist, nach dem Völkerbundstatut in einem Streitfall, der es betrifft, als Ratsmitglied angesehen wird.

Der Bericht des Norwegers Colban erklärt den Memelkonflikt als sehr schwierig. Einerseits habe Deutschland vorgebracht, der Präsident des Direktoriums sei entgegen den Bestimmungen abberufen worden, andererseits aber stehe fest, daß die Anordnungen der Pariser Konvention vom 8. Mai 1924 und ihres Anhangs das Recht des Gouverneurs nicht ausschließen, in bestimmten Fällen das Direktorium abzugeben. Im vorliegenden Falle sei Herr Boettcher ganz regulär abgerufen worden, da nach Ansicht der litauischen Regierung er sich Befugnisse ange-mahnt habe, die der Zentralgewalt zustehen; dadurch habe er das Memelstatut verletzt. Der Rat habe

mit Befriedigung festgestellt, daß die litauische Regierung alle Verpflichtungen aus dem Memelstatut auf sich nehmen wolle.

und Bemühungen unternahme, um ein Direktorium nach den Bedingungen dieses Statuts zu bilden. Es bleibe deshalb nicht ausgeschlossen, daß in kürzester Zeit der anormalen Situation ein Ende gemacht werde.

Die Situation verlange dringend Maßnahmen, um jede Erschwerung auszuschließen. Die Bildung eines Direktoriums aus Männern, die das Vertrauen des Landtages besitzen, sei unbedingt notwendig. Dieses Direktorium müsse sich ohne Verzug dem Landtag stellen. Es müsse dies auch geschehen vor dem Ablauf der im Artikel 17, 2 des Statuts vorgesehenen äußersten Zeitgrenze. Der Rat sei sehr begierig darauf, im Territorium von Memel das normale Funktionieren des Statuts verwirklicht zu sehen.

Diese sofort nötigen Maßnahmen änderten nichts an der Legitimität der Abberufung des Herrn Boettcher.

Es müsse nur noch untersucht werden, ob die Umstände, die zu dieser Abberufung geführt haben, die Ausübung des Abberufungsrechtes rechtfertige. Um dies zu entscheiden, habe er (der Bericht-erfasser) zunächst daran gedacht, den Rat um Anrufung des Haager Gerichtshofes zu bitten. Aber er würde das nur tun, wenn im Rat eine Mehrheit für seinen Bericht zustande käme; im Falle der einseitigen Annahme würde er sich damit begnügen, daß die Signatarmächte der Memelkonvention ja doch die Möglichkeit hätten, untereinander die aufgeworfenen Rechts-

fragen zu verhandeln auf der Grundlage des Abschnitts 2, 17 der Remontkonvention.

Janus-Staaten lehnte die zwei wichtigsten Paragraphen des Berichts ab, die von den dringenden Maßnahmen und der Vorstellung des neuen Direktoriums im Landtag handeln, da seine Regierung bemüht sei, gemäß dem Statut ein Direktorium zu bilden. Dieses werde sich dann dem Landtag vorstellen.

Staatssekretär v. Bülow-Deutschland appellierte an die Signatarmächte, die Rechtsfrage dem Haager Schiedsgerichtshof zu unterbreiten.

Nach weiterer Debatte wurde die Weiterberatung verlagert.

Kein Kabinett Painlevé.

Bildung der Linkeregierung gescheitert.

Paris, 20. Februar. (Eigenbericht.)

Um fünf Uhr hat Painlevé auf die Durchführung der Kabinettsbildung verzichtet und dies dem Präsidenten der Republik mitgeteilt. Man nimmt an, daß Doumer nunmehr Paul Boncour beauftragen wird, der heute früh aus Genf in Paris eingetroffen ist. Man zweifelt nicht, daß Paul Boncour in kurzer Zeit ein Konzentrationkabinett mit Cabal und Tardieu zustande bringen wird.

Der Kabinettsbildungsversuch Painlevés scheiterte, weil den Radikalen der Löwenanteil an dem Kabinett zugesichert war. Um sich in der Kammer die Mehrheit zu sichern, hätte Painlevé zu den Stimmen der Sozialisten auch die Mitarbeit einiger Mitglieder der Mittelparteien gebraucht, die der bisherigen Regierungsmehrheit angehört hatten. Diese Mitarbeit ist ihm jedoch verweigert worden.

Lavalgegner werden angepöbelt.

Paris, 20. Februar.

Die Kundgebungen der nationalistischen Studenten gegen die Senatsmehrheit seit dem Sturz der Regierung Laval galten am Freitag besonders dem ehemaligen Finanzminister Chéron, der gegen die Regierung Laval gestimmt hat. Einige Male konnte er nur mit Hilfe der Polizei davor geschützt werden, tödlichen Angriffen zum Opfer zu fallen; zahlreiche Beschimpfungen und Verwünschungen waren vorausgegangen.

Stahlhelm gegen Mittelstand.

Gastwirte wegen Ausübung ihres Berufs boykottiert.

Von der Sozialdemokratischen Partei und dem Reichsbanner wurde in Isterbies (Kreis Jerichow I) eine Werbeversammlung veranstaltet. Die Versammlung war außerordentlich stark besucht. Auch von auswärtig waren Freunde erschienen. Es wurde u. a. der Film „Im Besten nichts Neues“ gezeigt. Schon nach der Ankündigung der Versammlung hatte der König des Dorfes, Gutsbesitzer Lucanus, den Versuch unternommen, durch brutale Drohungen gegen den Wirt der Sozialdemokratischen Partei das Lokal abzutreiben. Er schrieb an den Wirt folgenden Brief:

Stahlhelm, Ortsgruppe Isterbies.

Kamerad ...

Wie ich aus zuverlässiger Quelle höre, findet in Ihrem Lokal an einem Abend der jetzigen Woche ein Lichtbildvortrag über den Film „Im Besten nichts Neues“ statt. Der Veranstalter dieses Abends ist der sozialdemokratische Vorkämpferverband. Als Stahlhelmsmann wissen Sie, daß der Stahlhelm seit seinem Bestehen — also seit nunmehr 13 Jahren — die SPD bekämpft. Ferner müssen Sie wissen, daß besagter Film eine Niedertracht gegen unser Frontsoldatentum ist, wie sie einzig dasteht. Ich empfehle Ihnen daher, besagter Partei und dem Deutschen Vorkämpferverband Ihr Lokal nicht zur Verfügung zu stellen. Sollten Sie das doch tun, so kommt Ihr Lokal für den Isterbieer Stahlhelm in keiner Weise mehr in Frage. Alle andern Schritte gegen Sie behalte ich mir als hiesiger Ortsgruppenführer des Stahlhelms vor. Front Heil!

Der „Bund der Frontsoldaten“, der den „Frontgeist“ im Reich zur Geltung bringen will, zeigt hier aufs deutlichste, welcher Art dieser „Frontgeist“ ist. Das Mittel des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Boykotts gegen Gastwirte ist vor dem „Frontierlebnis“ im Lande gang und gäbe gewesen. Die Parole der Fronthelden von heute heißt also: Zurück vor 1914! Für den Wahlkampf, bei dem der Stahlhelm um die Stimmen auch der Mittelständler wirbt, soll man sich dieses Zeugnis brutalsten Terrors nach kaiserlichem Muster gut merken. Im übrigen: Wird sich eine Interessenvertretung des Mittelstandes, wird sich eine Behörde finden, die den Gastwirt gegen den Stahlhelm schützt?

18 Fluglinien.

Ab 1. März Frühjahrsflugplan der Luft Hansa.

Am 1. März tritt im europäischen Flugstreckennetz der Frühjahrsflugplan in Kraft. Die Deutsche Luft-Hansa unterhält von diesem Zeitpunkt an 18 Linien, die bei einer Tageshöchstleistung von etwa 14 000 Kilometer Schnellverbindungen zwischen 23 deutschen und 13 ausländischen Wirtschaftszentren vermitteln. Weitere Verkehrsverbesserungen sind ab 1. April geplant.

Der Flugplanwechsel bringt vor allem die Wiederaufnahme des Verkehrs auf einer Reihe von Auslandslinien, die während der Wintermonate — vorwiegend aus finanziellen Gründen — hatten stillgelegt werden müssen. So wird die große Durchgangslinie Hamburg—Frankfurt—Stuttgart bis Zürich verlängert. Berlin und Hamburg erhalten ab 1. April wieder die Verbindung mit Kopenhagen—Walmö, Nordwest- und Mitteldeutschland wieder den Anschluß nach Prag. Erheblich verstärkt wird der Flugdienst zwischen Deutschland und Italien. Gemäß den Beschlüssen der Internationalen Flugplan-Konferenz werden in diesem Jahr Fluglinien von München nach Rom (im Sommer von Berlin nach Rom) sowohl über Mailand wie über Venedig betrieben. Erwähnung verdient ferner die Verstärkung des deutschen Flugverkehrs nach den Balkanstaaten. Der Personenflugverkehr, der bisher auf Luft Hansa-Strecken in Budapest endigte, wird erst im Sommer auch auf den Abschnitt Budapest—Belgrad—Sofia ausgedehnt werden können. Zur Beschleunigung des Post- und Frachtdienstes nach dem Orient wird die Strecke Wien—Sofia an zwei Tagen der Woche als Postfrachtlinie bis Athen durchgeführt, wo sie die Anschlüsse an die holländischen und englischen Strecken über Ägypten nach Niederländisch- bzw. Britisch-Indien erreicht. Die Linie Wien—Athen besitzt unmittelbaren Anschluß von und nach Berlin, so daß die etwa 2400 Kilometer lange Entfernung Berlin

Hitlers Nordbanden

„Strafexpedition“ gegen Arbeiterviertel.

Breslau, 20. Februar. (Eigenbericht.)

In Saarau (Kreis Schweidnitz) kam es am Freitagabend zu schweren Zusammenstößen zwischen Nationalsozialisten und sozialdemokratischen Arbeitern. Die Nazis hatten eine Betriebszellenversammlung einberufen und dazu die Arbeiterschaft des Ortes eingeladen. Im Verlauf der Aussprache meldeten sich u. a. zwei sozialdemokratische Diskussionsredner zum Wort. Bis dahin war die gut besuchte Versammlung ruhig verlaufen. Plötzlich rückten mehrere Dutzend SA-Leute an, die offenbar auf Anruf aus den Braunen Häusern in Schweidnitz und Striegau herbeigeeilt waren. Aus Wut darüber, daß sie nicht mehr in den überfüllten Saal hineingelassen wurden, warfen die auswärtsigen SA-Leute von draußen die Fenster ein. Daraufhin sahen sich die Landjäger genötigt, die Versammlung aufzulösen. Der Saal wurde sofort unter großem Lärm geräumt. Mit dieser Wirkung ihres Vorgehens aber waren die SA-Leute noch nicht zufrieden. Unter Lärm und Johlen zogen sie in eine benachbarte Straße, die fast ausschließlich von Arbeitern bewohnt wird, um dort nach berüchtigtem Braunschweiger Muster eine Strafexpedition gegen die proletarische Bevölkerung durchzuführen. Die Arbeiter setzten sich zur Wehr. Es entspann sich eine regelrechte Straßenschlacht. Dabei wurden mehrere Arbeiter schwer verletzt. Die Landjäger, die sich der Uebermacht kaum erwehren konnten, machten von ihrer Schußwaffe Gebrauch. Ein Nationalsozialist wurde erschossen. Erst ein aus Waldenburg alarmiertes Ueberfallkommando konnte die Ruhe in Saarau wiederherstellen.

Bei den Zusammenstößen wurde auch ein völlig unbeteiligter Brauereiarbeiter getötet, dem mit einem Stein der Schädel eingeschlagen wurde. Insgesamt sollen fünf Schüsse gefallen sein, von denen vier getroffen haben. Zwei Striegauer SA-Leute wurden schwer verletzt in das dortige Krankenhaus eingeliefert. Ein schwerverletzter Reichsbannermann fand im Saaraueer Krankenhaus Aufnahme. Die Schweidnitzer Staatsanwaltschaft veranlaßt zur Zeit einen Votintermin, dem der Landrat von Schweidnitz beizuhören.

Berurteilte Verleumder.

Wie gegen Minister und Abgeordnete geht wird.

Hannover, 20. Februar. (Eigenbericht.)

Wegen Beleidigung des preussischen Justizministers Schmidt hatte sich der verantwortliche Redakteur der „Niederdeutschen Zeitung“, eines Heftblattes hugenbergischer Richtung, am Freitag vor dem erweiterten Schöffengericht Hannover zu verant-

worten. Der Angeklagte Siebold ist bereits wegen Beleidigung vorbestraft. Sein bekannter Prozeß wegen Beleidigung Noskes, in dem das Reichsgericht mit einer sensationellen Begründung den staubalösen Freispruch Siebolds in der Berufungsinstanz aufgehoben hat, schwebt noch. Im vorliegenden Falle handelte es sich um folgendes: In einem Artikel, der in drei von Siebold verantwortlichen gezeichneten Kopfbältern erschienen war, war die Personalpolitik des preussischen Justizministers Schmidt auf das gehässige angegriffen worden. Unter anderem war behauptet, daß Schmidt seinen erst 35jährigen Schwager unter Uebergehung weit befähigter Vorkämpfer zum Landgerichtsdirektor befördert habe. Die verlesene amtliche Auskunft ergibt, daß der Schwager Schmidts nicht 35, sondern 45 Jahre alt ist (das normale Alter für die Beförderung), beide Examina mit dem Prädikat „gut“ bestanden hat und von den in Frage kommenden Vorgesetzten an erster Stelle für den Posten vorgeschlagen worden ist. Oberstaatsanwalt Loerbrooks beantragte gegen Siebold drei Monate Gefängnis. Das Gericht erkannte auf einen Monat Gefängnis, wobei Siebold noch von Glück sagen konnte, daß sein Artikel gerade eine Woche vor Erlaß der Vierten Notverordnung erschienen war. Sonst wären drei Monate die Mindeststrafe gewesen.

Vorher hatte Siebold sich noch wegen Beleidigung des Landtagsabgeordneten Kuttner zu verantworten. Hier handelte es sich um einen Schimpf- und Schmähartikel, der gegen Kuttner losgelassen war, weil er den Verfasser der „Befestigten Justiz“, Moritz Jarnow, gerichtlich zu belangen gewagt hat. Der als Nebenkläger erschienene Genosse Kuttner führte aus, daß seit Anstrengung dieser Klage ein förmliches Trommelfeuern von Verleumdungen auf ihn niedergehe. Der Artikel behauptet unter anderem: Kuttner sei als Referendar aus dem Amte entfernt worden, weil er „ihm amtlich anvertraute Dienstgeheimnisse an die Feinde des Staates verraten habe“. Deswegen stellt ihn der Artikel mit den rheinischen Separatisten gleich. In Wirklichkeit ist Kuttner, wie er als Zeuge befundete und die von ihm überreichten Urkunden übereinstimmend ergaben, unter dem alten System wegen politischer Betätigung im demokratischen Sinne als Referendar disziplinarisch bestraft worden. Das Gericht erkannte gegen Siebold wegen mehrerer formaler Beleidigungen auf 30 M. Geldstrafe und wegen übler Nachrede im ausgeführten Sinne auf 200 M. Geldstrafe, außerdem wurde dem Nebenkläger die Publikationsbefugnis zugesprochen.

Guben, 20. Februar. (Eigenbericht.)

Das Schöffengericht Guben verurteilte den Untermelker Riedel aus Cummeltitz bei Pförten zu drei Wochen Gefängnis wegen übler Nachrede über den Genossen Hüfberding. Der Angeklagte hatte in einer öffentlichen Versammlung in Cummeltitz behauptet, daß Hüfberding wegen Unterschlagung und nicht aus politischen Gründen von seinem Posten als Finanzminister zurückgetreten sei. In der Verhandlung gab der Angeklagte zu, daß er keinerlei Unterlagen für seine leichtfertigen Behauptungen habe. Selbst der Verteidiger mußte das Verhalten seines Mandanten als außergewöhnlich unverantwortlich bezeichnen und konnte nur für Abmilderung des Strafantrages des Staatsanwaltes plädieren, der 6 Wochen Gefängnis verlangte. Das Gericht kam zu obigem Urteil mit der Begründung, daß trotz der Jugend des Angeklagten es in Anbetracht der Reichfertigkeit, in der er gehandelt habe, und wegen der Vermilderung des politischen Kampfes keine Bewährungsfrist geben könne.

Schleppenträger der Reaktion.

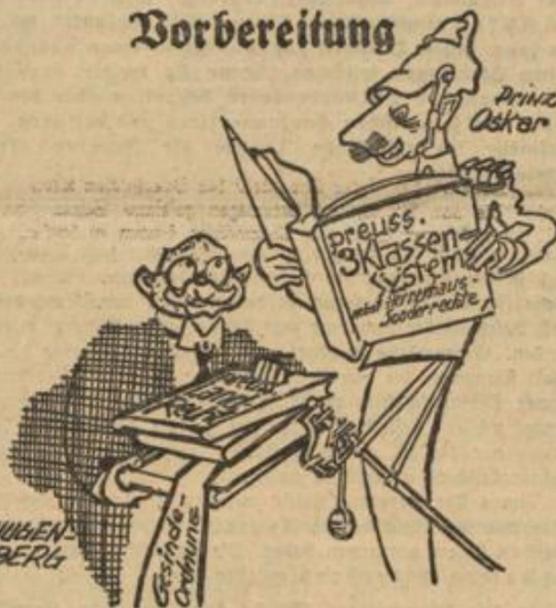
Rosenfeld-Sendewitz am Schwanz der SPD.

Der Vorstand der Splitterpartei um Rosenfeld-Sendewitz hat, um seine Notwendigkeit zu beweisen, einen Aufruf erlassen, in dem er seine Freunde aufruft, für den Kommunisten Thälmann zu werden und zu stimmen.

Damit hat sich die Splittergruppe endgültig als Hilfsstruppe für die SPD. erklärt!

Inzwischen liefert das Blättchen der Gruppe auch den hakenkreuzförmigen Material gegen die Arbeiterbewegung. In allen Nazi-Blättern wird von den „schlimmenden Bonzen“ geschwafelt. Das Strohwort hat ihnen vor einigen Tagen das Blättchen von Sendewitz gegeben, das über eine harmlose gesellige Veranstaltung im Berliner Gewerkschaftshaus unter der Ueberschrift „Bonzenball“ in einem Ton berichtete, der dem entschlafenen Reichslügenverband gegen die Sozialdemokratie alle Ehre gemacht hätte.

Die Partei Rosenfelds als Materiallieferantin für die Hitler-Presse — das ist die neueste Blüte im deutschen Frühlinggarten!



Eugenberg: „Als Grundlage höchstförmiger Regierungstätigkeit geruhen königliche Hoheit, diese Bücher lesen zu wollen“

bis Athen binnen 15 Stunden durchflogen wird. Auf Grund der guten Beförderungsergebnisse, die im vergangenen Jahr im Post- und Frachtoverkehr auf der Strecke Berlin—Hannover—Köln—London erzielt wurden, wird auch diese Linie am 1. April wieder in Betrieb genommen.

Dem allgemeinen Preisabbau Rechnung tragend, hat die Deutsche Luft Hansa wiederum auf vielen Strecken bzw. Streckenabschnitten die Personenflugpreise herabgesetzt. Da ab 1. März auf sämtlichen innerdeutschen Strecken die zulässige Freigepäckgrenze von 10 auf 15 Kilogramm heraufgesetzt wird, tritt auch hierdurch eine beachtliche Verbilligung ein.

Der Haftbefehl gegen Hakebeil

Merkwürdige Geschäfte mit wertlosen Aktien.

Der Vernehmungsrichter beim Amtsgericht Mitte hat gegen den gestern auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft I festgenommenen früheren Generaldirektor Guido Hakebeil Haftbefehl wegen Bilanzverschleierung und Konkursvergehens usw. erlassen.

Die Anzeige, die zu diesem Verfahren führte, war schon vor Monaten von Herrn Weidlich, der früher zu den IG-Farben gehörte, erlassen worden, und zwar gegen Guido Hakebeil, den Generalkonsul Dr. Strube, den Direktor Schneider von der Danat-Bank und gegen den Direktor Lewin von der Allgemeinen Deutschen Creditanstalt in Leipzig. Weidlich fühlte sich durch den an ihn erfolgten Verkauf von Hakebeil-Aktien, die sich als wertlos herausstellten und die ihm kurz vor dem Konkurs des Unternehmens verkauft worden waren, geschädigt und er kam auch durch seinen Eintritt in den Aufsichtsrat der Hakebeil A.-G. in Schwierigkeiten, so daß er sich schließlich zu der Strafanzeige entschloß. Die umfangreichen Ermittlungen der Staatsanwaltschaft führten dann zu der Aufdeckung merkwürdiger Transaktionen mit neuen Aktien der Hakebeil A.-G. in Höhe von einer Million

Mark, die von der Danat-Bank gezeichnet worden waren, für die aber die Hakebeil A.-G. selbst so gut wie nichts bekam, weil mit diesem Betrag einmal die persönlichen Schulden Hakebeils gegenüber der Verkehrsbank A.-G. in Höhe von einer halben Million verrechnet wurden, während der Rest anderweitige Verwendungen fand. Die Ermittlungen in dieser Sache waren außerordentlich langwierig, so daß die ganze Angelegenheit schließlich als Sonderfache bei der Staatsanwaltschaft bearbeitet werden mußte. In der letzten Zeit hat sich dann das Befragungsmaterial gegen Guido Hakebeil durch die Zeugenauslagen außerordentlich vergrößert, so daß sich die Staatsanwaltschaft schließlich zur Festnahme entschloß.

Was das Verfahren gegen Strube und Lewin betrifft, so scheinen diese beiden durch die bisherigen Aussagen ziemlich entlastet zu sein, während die Rolle des Direktors Schneider in dieser Sache noch nicht ganz geklärt sein soll.

Milchpreis 26 Pfennig.

Der Oberpräsident der Provinz Brandenburg und von Berlin hat mit sofortiger Wirkung den Kleinhandelspreis für in Berlin eingeführte oder in Berlin erzeugte Milch auf 26 Pf. für den Liter festgesetzt.

Schreckensstat einer Landarbeiterin.

Wirft ihre Kinder in den Brunnen.

Schwerin, 20. Februar. (Eigenbericht.)

In der mecklenburgischen Ortschaft Heidehof bei Ludwigslust verübte heute morgen gegen 7 Uhr die Arbeiterfrau Jahnke eine Schreckensstat. Als der Mann zur Arbeit gegangen war, warf sie ihre Kinder von 3 und 9 Jahren in einen Brunnen, wo beide ertranken. Danach zündete sie in ihrer Wohnung die Betten an. Die Wohnung brannte vollständig aus. Die Frau ist seitdem verschwunden. Man nimmt an, daß sie ihrem Leben ein Ende gemacht hat.

Buttler.

Buttler heißt der Mann bei Schiller,
Der den Wallenstein ermordet.
Als modernen Eigen-Killer
Sehen wir ihn aufgenordet.

Buttler, Nazi lebt in Hessen,
Biert nicht nach des Feldherrn Beiche.
Rein, kurz vor dem Abendessen
Schloß er selbst sich in die Beiche.

In den Landtag ward geführt er
Mit viel andern Pathologen.
Doch die graue Lat vollführt er
Just auf einem Bräunbogen.

Buttler knallte kurz entschlossen
Sich ein Loch durch beide Schinken.
Was dann an, daß ihn beschossen
Gegner hätten von der Linken.

Doch die angelegten Kleider
zeigten, was er nicht bedacht:
Dah er die Verletzung selber
Ganz allein sich beigebracht.

Jorn schlägt um in Sachgeküster,
Nazi schreit klingt bang und bänger.
Ach, und Buttlers Strafregister
Wird um eine Nummer länger.

Jonathan.

Das staatsgefährliche Maul. Borum Plakate verboten werden.

Was tut der Nazi?

Er reißt das Maul auf und schimpft auf die Sozialdemokraten

Was tut der Kommunist?

Er schwärmt von Sowjetrußland und schimpft auf die Sozialdemokraten

Was tut der Sozialdemokrat?

Er arbeitet unverdrossen an der Besserstellung des werttätigen Volkes. Er kämpft flegelstroh für die Errichtung einer menschenwürdigen Gesellschaftsordnung

Und was tust Du??

Dieser Text, als Plakat gedruckt, wurde vom Polizeipräsidenten in Braunschweig verboten, nur weil durch den Ausdruck „Maul“ die öffentliche Sicherheit und Ordnung gefährdet würden! Das Dresdener Polizeipräsident hat das Plakat „Zwei Jahre Nazimord“ verboten mit der Begründung, es verstoße gegen die Bestimmungen der Notverordnungen. Dabei ist das Plakat für den Landespolizeibereich Berlin genehmigt und hier, wie in anderen Städten Deutschlands, angeschlagen worden. Die Einheit des Reichs äußert sich in der Vielfalt seiner Polizeipraxis. Aber dort, wo die Regie direkt oder indirekt Einfluß haben, wirkt die Praxis aufregend komisch!

Die Katz im Sack.

Sitterblatt lebt von Judenliteratur.

Die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ veröffentlicht folgende amüsante Zuschrift des Schriftstellers Genossen Walter Süß:

„Es ist sehr mehr als ein Jahr her, daß ich für das „Kleine Blatt“ (ein volkstümlich-billiges Organ der Wiener Sozialdemokratie, Red. d. „B.“) einen Wiener Kriminalroman „Die graue Kage“ schrieb. Das war ein gespenstiges Bieh, das herumspulte und monarderte Unheil anrichtete. Seitdem ist manch Wasserlein durch die Donau geronnen und ich hatte „Die graue Kage“ vergessen. Und nun habe ich, der halbjude, der nur vom Rütterchen die arische Frohnatur geerbt, nur Vater jedoch die jüdische Struktur, das arme Bieh an der Nar wiedergefunden: Adolf Hitlers „Illustrierter Beobachter“, der dort, wo der Rosenberg aufhört, Gipfelpunkte der Aufzucht erreicht, hat „Die graue Kage“ im Sack gekauft, eigentlich nicht gekauft, sondern einfach gestohlen. Er druckt sie ohne Angabe meines Namens und mit diskreter Veränderung einiger Zeichnungen, ohne meine Bewilligung mit nordisch-germanischer Frechheit nach. So bin ich, ohne es zu wollen, auf dem Wege des unerlaubten Zweidrucks in das mir ebenso un-erlaubte Dritte Reich gelangt; unter Nachsicht des Präpudiums, aber auch unter Nachsicht des Honorars. Denn der „Illustrierter Beobachter“, der sich da mit dreierlei Nichtbeobachtung meiner Autorenrechte angemacht hat, halb-jüdisches Schrifttum seinen Abgenordeten vorzusetzen, hat bei mir nie jenseitigen Erlaubnis des Nachdrucks erbeten, die ich ihm mit halb-arischer Chynpe beharrlich verweigert hätte. Er hat einfach gedruckt wie gelöhnt, in der Erwartung, sich auch um das Honorar drücken zu können. Was ihm aber, wenn ihm meine Schadenersatzfrage früher erreicht als mich die Nacht der langen Messer, traum fürwahr und nebbich, nicht gelingen wird. Was aber die waderen SL-Männer und SS-Edelmänner betrifft, die sich herabließen, das illustriert beobachtete Nachwerk eines halbjudebräuers zu lesen, so bedauere ich in ihrem Namen, daß „Die graue Kage“ halb-jüdischen Ursprungs ist und damit aus jenem semitischen Osten kommt, aus dem auch das Licht stammt, das dem „Illustrierter Beobachter“ aufgehen wird. Wenn ihm nämlich die Post die kategorische Aufforderung auf den hakenkreuzförmigen Tisch legen wird, dem Juden, den er frach bestahl, Nachdruckshonorar und Schadenersatz zu tributen. . .“

Anfall des D-Zuges Prag-Berlin. Radreisenbruch. — Niemand verletzt.

Dresden, 20. Februar.

Die Reichsbahndirektion Dresden teilt mit: In der vergangenen Nacht hat der Schnellzug Prag-Berlin zwischen den tschechischen Stationen Polepy und Gostorf einen Unfall erlitten. Infolge Radreisenbruchs entgleiste ein Schlafwagen. Personen wurden nicht verletzt. Auch sonst ist kein weiterer Schaden entstanden. Der Zug, der schulpianmäßig um 2.11 Uhr in Teschen eintrafen sollte, fuhr nach Auswechslung des Wagens mit etwa 4 1/2 stündiger Verspätung beschleunigt weiter.

Rünnefes neues Singspiel

„Liselott“ im Admiralspalast

Was da von acht bis halb zwölf, reichlich ausgiebig also, gespielt wird, ist wieder einmal große historische Operette, daß es dieses etwas merkwürdige und paradoxe Genre überhaupt gibt, hat seine guten Gründe. Ist die Oper vielleicht in einiger Verlegenheit, was Weiterentwicklung anlangt, neue Wege, zeitgemäße Formen — die Operette jedenfalls ist um all dies in heller Verzweiflung. Um es einmal deutlich zu formulieren: seit sie ihren Ausgangspunkt, die Kontraststellung zur Oper verließ, seit sie aus der Sphäre des Geistigen in die des Sinnlichen abglitt, seit Pathos und Sentimentalität Satire und Ironie verdrängten, seit diesem ihrem Abstieg ist die Operette nunmehr an Stelle freiwilliger und bewußter eine unbewußte und unfreiwillige Opernparodie geworden. Eine richtungslose Mißform, die unproblematische Unterhaltung bieten möchte; meist aber nur problematische Resultate liefert, ohne den beschriebenen Wunschtraum der „Unterhaltung“ verwirklichen zu können! Innere Beere und Abgebrauchtheit der abtornen Liebestonlinie, die nach geheiligten Traditionen allein für operettenfähig gelten, haben sich im Lauf der Zeit offenbar zu einem Minderwertigkeitskomplex der Herren Textdichter ausgewachsen, der durch „Aufmachung“ überkompensiert werden soll. Was aber wäre geeigneter, kleine Dinge größer erscheinen zu lassen, als ein historischer Rahmen, ein geschichtlicher Hintergrund?

Die „Liselott“ der Herren Kestler und Stobijer ist jene Liselotte von der Pfalz, deren sehr aufrichtige und überaus deutliche Briefe über Leben und Treiben am Hof des Sonnenkönigs kulturhistorische Berühmtheit erlangt haben. Hier ihr Operettenschicksal: die Prinzessin (sie hat ihr Herzchen selbstverständlich längst in Heidelberg verloren) heiratet, um die Pfalz zu retten, Philipp von Orleans, den Bruder Ludwigs XIV.; ist in Versailles, wo weder für ihre hausfrauähnlichen noch ihre ehelichen Tugenden viel Verwendungsmöglichkeit besteht, sehr unglücklich und beschließt endlich, die Flucht zu wagen; und da sowohl der König wie ihr hoher Gemahl die Witwe als den weitaus besseren Menschen anerkennen

müssen, kommt zur Ehe die Liebe. Damit ist das glorreiche Finale der Operette erreicht. Licht und Schatten sind ungleich ja sogar tendenziös verteilt; die blonde und tugendhafte deutsche Prinzessin ist ihrer welschen Rivalin — die ist selbstverständlich eine lästerliche Kotette — gar zu sehr überlegen.

Die Musik von Eduard Rünnefe ist qualitativ sozusagen jenseits von gut und böse, sentimentaler Dreiviertelakt: ein paar nette Walzer, lyrischer gerader Takt: angehauchter Foxtrott, alles routiniert gemacht, schmüssig, durchschnüßig, unoriginell; gleichgültig eigentlich bis auf zwei, drei Nummern, die in die kurze Unsterblichkeit der Schallplattenindustrie eingehen werden. Quantitativ ist für das ausgedehnte Textbuch zu wenig Musik da; sie wirkt stellenweise bloß als Einlage, durchaus nicht als tragende Kraft.

Bei diesem Singspiel — wie die Autoren es offiziell nennen — war das Singen dem Spielen leider durchaus nicht ebenbürtig. Käthe Dorsch und Gründgens sind ja von Haus aus gar keine Sänger, werden es wohl auch niemals werden; und Max Reichart (Graf Harting) erntete auf dem Gebiet ebenfalls keine Lorbeeren. Die Dorsch ist für die Rolle fast zu schade; großartig, wie sie das alles machte, wie der ganze Unfuss (durch sie nur) Sinn bekam, wie da der Heidelberger Tropf so lebendig wurde wie die unwahrscheinliche Herzogin. Gustav Gründgens gelang Kehlschlages: mit Charme und Grazie zog er sich aus der Affäre seiner Rolle, wußte zu pointieren, zu extemporieren und machte sehr ergötzliches und gutes Theater, was von all den anderen zahlreichen Mitwirkenden nicht so ohne weiteres behauptet werden kann. Hilke Sildbrand und Olga Engel waren erfreuliche Ausnahmen.

Ueberflüssig zu erwähnen, daß für einen prunkvollen Rahmen geforgt war und daß ein Ballett (voll geradezu königlicher Länge) ebenförmig fehlte wie die leise rauschenden Fontänen im träumenden Park von Versailles.

Arnold Walter.

Deutsche Künstler gegen deutsche Kunst. Zur Ausstellung in Oslo.

Die Ausstellung neuer deutscher Kunst, die Dr. Thormählen von der Nationalgalerie in der von Norwegen ausdrücklich gewünschte Beschränkung auf nachimpressionistische Meister und einige Jüngere für Oslo zusammengestellt hatte, findet die uneingeschränkte Billigung zweier ebenso verschiedener wie kompetenter Beurteiler: des großen Norweger Malers Munch und des Hamburger Museumsdirektors Sauerlandt, der eigens zur Ausstellung nach Oslo, gefahren war. Außerdem ist sich die gesamte Presse Norwegens, ohne Unterschied, einig in der Begeisterung für diese Schau, die dem Norden zum erstenmal eine Vorstellung von dem vielfältigen Wollen der deutschen Kunst in der Gegenwart vermittelt hat; sie erklärt die französische Malerei von der unsrigen getrennt!

Es gibt ja berühmte deutsche Kritiker, die den Mut aufbringen, diese Ansicht für völlig verkehrt, ja für eine Blasphemie zu halten. Ihnen wird auch die Einstimmigkeit Norwegens kein Licht aufsteden. Das Aller schlimmste ist aber der Protest von dreizehn deutschen Künstlerverbänden unter Vorantrieb der Preussischen Akademie gegen eben die von Munch und Norwegen gefeierte Schau. In diesem Augenblick gegen Dusti und Thormählen Sturm zu laufen, und mit kleinlichen Einwendungen an der Auswahl herumzumähen, die deutsche Deffinitivität gegen einen unabweisbaren Erfolg unserer Kunst im Ausland einzunehmen: wie soll man das wohl bezeichnen? Ist es ein Beispiel echt deutscher Treue zur eigenen Sache und zur deutschen Kultur, oder ist es der „Dolchstoß von hinten“ aus selbstbigem Ehrgeiz, weil die überlebende Mehrheit der Mitglieder jener Verbände nicht dabei gewesen ist?

Ich kenne die Auswahl und hatte gegen manches Einwendungen zu erheben; der Kern aber war unantastbar und ebenso die Grundidee, die ja übrigens von drüben her ausdrücklich gewünscht war. Man wollte Führer, aber keinen Querschnitt durch deutsche Jahreschau.

Und wenn das Ausland sich in einer so zuvorkommenden Weise befriedigt zeigte, durften wohl keine Schönheitsfehler (die jedem unterlaufen wären!) mit Selbstverständlichkeit übersehen werden.

p. v. sch.

Dr. Thormählen, der angegriffene Organisator der Ausstellung, weist darauf hin, daß die Norweger ausdrücklich nachimpressionistische Kunst gewünscht und die Künstler größtenteils selbst bestimmt haben. Er macht weiter den glücklichen Vorschlag, seine Auswahl, die auch in Stavanger, Göteborg und Kopenhagen gezeigt wird, in der Berliner Akademie auszustellen.

Fodor: „Roulette.“ Deutsches Künstler-Theater.

Der Import von französischen Unterhaltungsstücken in der Art, wie sie vor dem Kriege internationale Mode waren, hat stark nachgelassen. (Es scheint, daß man auch in Paris jetzt andere Sorgen hat.) Glücklicherweise haben einige ungarische Autoren es übernommen, diese Amüsierbedürfnisse in alter Weise weiter zu befriedigen. Fodor hat schon hinlängliche Übung in der Technik dieses Genres, er hat die leichte (zweite) Hand und auch den Witz der Franzosen. Sein Roulette-Stück spielt in Monte Carlo und deutet damit schon an, welcher Art es sei. Ein Spielerstyp ist herausgegriffen. Er wird uns präsentiert, wie er eben auf der Hochzeitsreise mit seiner jungen, edelbürgerlichen Frau in der Spielerstadt ankommt und dort sofort seiner Spielbegeisterung nachgeht. Er vergißt darüber Frau, Hochzeit und alles andere und kehrt immer nur zurück, um aufs neue Urlaub für den Spielort zu nehmen. Die junge Frau nimmt bei einer Kokotte, die ihrem Mann als Glücksbringerin dient, Unterricht in der Kunst, sich einen Mann zu angeln. Sie hat Glück. Ein reiferer Mann verliebt sich in sie (er ist natürlich ein Freund ihres Mannes). Der Schlussakt spielt im Spielort, dessen Milieu uns vorgeführt wird. Der Spieler sprengt die Bank und sie gewinnt definitiv die Liebe des älteren Herrn. So hat jeder sein Glück gemacht.

Der Reiz des Spiels liegt in dem Kontrast zwischen der Spielernatur und der Liebessehnsucht der jungen Frau, in dem Kontrast auch zwischen der bisher wohlbehüteten Bürgerstochter und der Kokotte, die ihren Beruf dozieren. Margo Lion ist als Kokotte voll sprühenden Lebens und Wlles, sie hat den richtigen Ton der der Konversation und die leichte französische Art. Luise Ulrich will die junge Frau in ihrer ganzen Unerfahrenheit, aber auch in ihrer Sehnsucht nach Liebe charakterisieren, sie bleibt aber bei alledem etwas herbe

und reichlich bürgerlich. Den Spieler zeichnet mit leichten Strichen Victor de Kowa; Astrad Abel hat Gelassenheit, den älteren Herrn überlegen, distanziert und mit dem Nachdruck, der imponiert, herauszubringen. Statt Barnowsky führt Hans Behol die Regie, nicht immer mit der Kunst des ersteren.

„Zwei Herzen und ein Schlag.“ Gloria-Palast.

Je größer die wirtschaftliche Not der Zeit, desto stärker die Sehnsucht, im Film oder im Theater zu vergessen und zu lachen. Man sieht im Zeichen der Tanzoperette und fragt kaum danach, wie Stoff und Form beschaffen sind. Das Thema ist gefunden, und die Sujets untercheiden sich wenig voneinander.

Er ist Kellner und sie Chansonette. Sie gehen auseinander und finden sich schließlich nach allerlei Wirrungen in der mondänen Welt. Der Film ist nach einer französischen Komödie geschrieen und mit Chansons Jean Gilberts garniert worden. Der Akzent ruht auf dem Tänzerischen, den Tanzuetten. Über die Musik kommt nicht zu prägnantem schlagartigem Ausdruck. Wenigstens stört sie nicht. Die Handlung tipfelt in ein paar gut gefallenen und aufgearbeiteten Szenen. Doch sie ist im ganzen profillos und flücht dahin.

Die Regie Wilhelm Thieles sucht in der Detailarbeit zu glänzen, und tatsächlich sind die einzelnen Auftritte (zumeist und darstellerisch gut gefolmt. Wlan Haroen verleiht ihr Können immer mehr vom Schauspielersischen aus den Tanz. Sie ist gut in der rhythmischen Bewegung und bleibt diesmal glatt im Spiel. Der neue Mann Wolf Ulich-Ketty hat Charme und verfügt über Geschmeidigkeit und Darstellungstalent. In kleineren Rollen bieten Rosa Bolletti und Otto Wallburg ausgezeichnete Leistungen. —

„Der fidele Bauer.“ Zentral-Theater.

Der fidele Bauer hat gut seine 25 Jahre auf dem Buckel. Das Textbuch wandte sich seiner Zeit an den sorglosen Bürger des Kleinstaatens, der sein gutes Herz erweckte, wenn er mit dem armen Bauer fühlte; der alles für seinen Sohn opferte, von dem aber nicht gebührend beachtet wurde. Die Operette selbst — die im zweiten Akt schon deutlich auf den Musiker von Bedeutung hinweist — war Leo Fall's erster großer Erfolg. Sie hielt sich jahrelang auf dem Spielplan und wurde sogar von der „Dollorprinzessin“ und der „Geschiedenen Frau“ nicht verdrängt; obwohl Fall mit diesen Werken wahre Sensationserfolge erzielte. Im Berliner Zentral-Theater hatte Leo Fall sein erstes Engagement als Kapellmeister. Darum besann man sich gerade im jetzigen miesen Theaterwinter auf ihn und brachte ihn geschickt zu Ehren.

Die von der Erinnerungsfreude sonst verschönten Schläger wurden von dem beifallsfreudigen Premierenpublikum doppelt verlangt und das Heinerle-Lied mußte sogar dreimal gesungen werden. Unter Carl Fischers — vom Ueblichen nicht abweichenden Regie — gaben die Schauspieler ihr Bestes. Unter ihnen steht Eduard Nicol im Mittelpunkt, dieser rein menschliche fidele Bauer verjagt wirklich über sehr gutes Können. Die im Spiel und auch gefänglich frische Christl Storm gefüllt als seltsame Annamiet und Carl Fischer hat die nötige Portion Komik als Lindenberghöfer. Hans Walden findet sich mit der nicht gerade dankbaren Rolle des Sohnes gut ab. Recht nett wirkt Erta Haases Heinerle, weil sie tatsächlich als Kind auf der Bühne steht.

Um die Schließung des Schiller-Theaters. Vom Preussischen Landtag wurde ein Antrag seines Hauptausschusses, worin das Staatsministerium erucht wird, nochmals zu prüfen, ob von einer Schließung des Schiller-Theaters in Berlin Abstand genommen werden kann, angenommen. In dem Antrag wird darauf hingewiesen, daß die Schließung des Schiller-Theaters kaum irgendwelche Ersparnisse erwarten ließe.

Ausstellung Kampf dem Krebs. Da der Besuch an den Frauentagen an jedem Mittwoch besonders groß war, soll auch nach an jedem Freitag Frauenstag stattfinden. Außerdem wird die Ausstellung an jedem Donnerstag bis 22 Uhr geöffnet bleiben. Um unseren Lesern den Besuch dieser aufregenden Schau zu erleichtern, ist mit der Ausstellungsleitung vereinbart, daß jeder gegen Vorlegung dieses Auschnittes an der Tageskasse nur den ermäßigten Eintrittspreis von 30 Pf. (statt 50 Pf.) zahlt. Studenten, Schüler und Erwerbslose zahlen gegen Vorzeigung des Ausweises nur 20 Pf.

Museumsführungen. Sonntag, 10 Uhr Prof. Ruzib: „Die romanische Wandmalerei im 16. Jahrhundert“ im Kupferstichkabinett; 10 Uhr Prof. Friedländer: „Grenad“ im Deutschen Museum; 10 1/2 Uhr Dr. Rebermann: „Die Kultur der Volkstheater“ im Museum für Völkertunde.

Die Geschichte der Woche:

Die Beeke / Von Gerhart Herrmann Mostar

Das Geschehniß, das dieser Erzählung zugrunde liegt, hat in so unmittelbarer Nähe meines Hauses sich abgepielt, daß ich es gewissermaßen miterlebte. Es ist ein sehr einfaches Geschehniß; man muß versuchen, es ebenso einfach zu erzählen.

Die Beeke ist prunklos wie ihr Name. „Beeke“, das ist plattdeutsch und heißt einfach „Bach“; bäuerliche Sachlichkeit gibt ihr seit Jahrhunderten diese Bezeichnung. Sie ist denn auch nichts als ein Bach, ohne irgendwelche besonderen Merkmale; sie bildet sich aus vielen kleinen Rinnsalen eines Sumpfbereiches, fließt in zwei Meter breite ohne eigenmächtige Umwege, aber auch ohne Bemühen um die kürzeste Route zu Tale, unterquert eine Landstraße und eine Kleinbahnstrecke, staut sich schließlich zu einem Teich, dessen Druck das Wasserrad der Krammigmühle treibt, und findet schon nach knapp fünf Kilometern ihr Ziel: den Gudelaalsee. Sie vermag nur einen schmalen Wiesenstreifen zu bewässern und muß den größten Teil ihres Tales dem Heidekraut und dem Wacholder überlassen: einmal und, wenn es hoch kommt, zweimal im Jahre leistet sie sich eine kleine, wohlstandige Ueberschwemmung, die niemanden schädigt. Das Wild trinkt aus ihr; an Menschen sieht sie, da sie kein Dorf berührt, außer mähenden Knechten und dem Jäger nur die spielende und planzhende Jugend; die allerdings ausgiebig. Das ist wirklich alles, was über die Beeke zu sagen ist. Dennoch gab es einen Menschen, der ihr auf eine seltsame und tiefe Weise und, wie sich gestern herausstellte, geradezu schicksalhaft verbunden war.

Diesen Menschen hat bis gestern niemand gekannt. Es war nämlich nicht, wie man meinen sollte, der Müller von Krammig; der ist längst nicht mehr auf die Beeke angewiesen, sondern mahlt meist mit elektrischer Kraft. Seine Frau ist die einzige, die zuweilen dem Bach einen mehr als nüchternen Blick schenkt; sie ist gelähmt seit acht Jahren, es ist wie ein Wunder, daß sie überhaupt noch lebt, und sie hat manchmal den dummen Gedanken, daß sie das Wunder dem Wasser verdankt, das immerzu an ihr vorbeifließt und ihr das reine und klare Leben bringt — sozusagen eben, nur als dummer Gedanke; der Arzt nämlich hat, als sie herzog, sie gewarnt: Wasser bringe Rebel und Feuchte, und das müsse ihr Leiden verschlimmern.

Der Mensch aber, der wirklich mit der Beeke in einer Schicksalsverbundenheit stand, wohnte gar nicht in der Nähe der Beeke, sondern etwa fünfzehn Kilometer von ihr entfernt, in Groß-Woltersdorf, das an der Straße zwischen Gransee und Renz gelegen ist. Er war schon sehr, sehr lange in Groß-Woltersdorf, er galt als Groß-Woltersdorfer und hielt sich selbst dafür. Er war zweiundachtzig Jahre alt und sah auf dem Altenteil eines Achtzigjährigen, den sein Sohn leitete. Jeder kannte ihn im Dorf, jeden kante er; und nur, wenn ein Fremder ihn fragte: „Na, Großvater, schon immer hier in Groß-Woltersdorf, wie?“ — dann sagte er gewissenhaft: „Jawoll; dat heit, geboren bin ik jo man eigentlick in Banzendorf; wi sünd aber all schon weckmakt, os ik dörtein Johr weest bin.“

Und Banzendorf, das ist hier zu sagen, liegt ziemlich nahe an der Beeke... so nahe, daß die Banzendorfer Kinder ihre halbe Kindheit an ihr und in ihr verpielen. Dennoch hatte der alte Mann in Groß-Woltersdorf die Beeke vollkommen vergessen. Mein Gott, neunundsechzig Jahre waren hingegangen, seit er sie das lechtemal gesehen hatte, das waren neunundsechzig Saaten und neunundsechzig Ernten, und alles, was zu säen war, Roggen und Gerste und Rüben und Seradella und Kartoffeln, hatte er in Groß-Woltersdorfer Boden gesät, und alles aus Groß-Woltersdorfer Boden geerntet; vom Holzschlag, von der Gartenpflege, von der Immenhaltung zu schweigen. Da vergißt sich son kleiner Bach und son hifischen Spielen daran. Vergißt sich eben... vergißt sich.

Nun, und diesen selben alten Mann fand man gestern vormittag tot auf. Sein Leichnam lag in der Beeke...

Niemand kannte ihn. Der Gendarm wurde geholt. Es wurde fotografiert. Vorsichtshalber. Der alte Mann mußte bei dem Versuch, die Beeke zu überschreiten, durch das ziemlich dünne Eis durchgebrochen sein. Nun ist die Beeke zwar nur einen knappen Meter tief, oder noch weniger. Aber unter dem Eis strömt das Wasser, und sein sanfter Druck war vielleicht stark genug, die schwachen Greifenfüße seitlich wegzudrücken, so daß der Oberkörper es nicht vermochte, sie herauszuziehen. So lag der Mann denn mit dem Untertörper im Wasser, um seine Hüfte war das Eis fest angefrosen, und der Oberkörper lag an die Böschung des Strandes gepreßt; nur das Gesicht ragte über die Böschung empor und sah durch eine Waldschneise genau auf den Kirchturm von Banzendorf. Die Temperatur war in der Nacht nur wenige Grade unter Null gesunken; aber der Zweiundachtzigjährige war erfroren.

Ich stand mit anderen Dorfbewohnern dabei, als der Gendarm seine Feststellungen machte und den Toten, weil er keine Papiere bei ihm fand, zunächst nach Banzendorf transportieren ließ. Neben mir stand der alte Wilhelms, der auch seine achtzig Jahre auf dem krummen Rücken hat.

„Je“, sagte der alte Wilhelms zu mir, „wat de Möllerin is, de ward denn woll nu ook to't Starwen kamen.“

„Aber wieso denn?“ fragte ich erstaunt.

„Je, dat is so. Dat Water bringt den Dod to Dal...“ Der alte Wilhelms nämlich ist ein Museum heimischen Aberglaubens: das Wasser bringe den Tod zu Tale, meinte er...

Es war bald heraus, daß der Tote der alte Mann aus Groß-Woltersdorf war. Sein Sohn hatte der Polizei gemeldet, daß sein Vater plötzlich verschwunden war. Das heißt: eigentlich nicht so plötzlich.

Seit zwei Wochen nämlich hatte der Alte davon zu reden begonnen, daß es mit ihm zu Ende gehe. Niemand hatte recht hingehört, niemand es geglaubt; er war immer noch recht rüstig gewesen, und auch jetzt zeigten sich keine Zeichen des Verfalls. Er hatte es denn auch bald wieder aufgesteckt, vom Tode zu sprechen; dafür aber hatte er sich ein anderes Liebblingsthema erwählt; und dies Thema hieß: Banzendorf und die Beeke.

Zu den Kindern, die am Dorfteich spielten, war er hingegangen und hatte gesagt: „Je, wie ik all so skeer weest bin as jezt ji, do heff ik ook an een Water speelt; aber dat wir keen Dief, dat wir ene Beeke — dat wir eben die Beeke...“ „Reä, Schlittschuuh hebben wi der nich op loopen könni.“ — „Je, aberst Scheun is et ook all weest.“

Und zu Hause, zum kleinen Enkel: „Jehann heit hei, hehe, Jehan. As ik tein Johr weest bin, heff ik ook mit een'n speelt, dei het Jehann heten wie hei hür. Ob da woll noch lewen dheit?“

Und zu Nachbarn war er hinüber gegangen: „Hebbt ji nich Verwandtschaft in Banzendorf? Föhrt ji nich mol hen in dese Tid? Mit Bird un Wagen?“

Rein, man fuhr nicht hin.

„Denn werd ik woll lopen möten... Is ja man een biskan veel för mine ollen Knaken, aberst de Straten sün ja gaud un drög...“

„Aber Großvader, wat wollt ji denn in Banzendorf?“

„Äh, blot so, man möt doch woll noch eenmol hen, allens noch eenmol weddersehn...“

So war das gegangen, Tag um Tag. Niemanden war es sonderlich aufgefallen, und dem eigenen Sohn gegenüber hatte der Alte geschwiegen — gerade und nur ihm gegenüber. Warum? Furcht, nicht verstanden zu werden? Scham? Nichts ist schwerer zu deuten als der Eingriff des Unerwarteten in einfache Menschen...

Nun, und ehe vorgestern in der Frühe war er losgegangen — ohne irgendwem zu sagen, wohin. Für die fünfzehn Kilometer hatte er wohl so ziemlich den ganzen Tag gebraucht; es lag Schnee, drüber hin war Frost gegangen, man glitt leicht aus. Schließlich, in den Abendstunden, hatte man ihn durch Banzendorf gehen sehen. Aber er war seltsamerweise nirgends eingetreten, hatte nicht versucht, sich irgendwem zu erkennen zu geben. Er hatte den alten Wiesenweg gesucht, der früher zur Beeke führte. Der war jetzt nur mehr ein halb verwachsener Pfad. Die Banzendorfer Kinder von heute gingen andere, neue Wege. Aber der Alte war seinen alten gegangen. Er hatte auch auf ihm die Beeke gefunden. Hatte wohl probieren wollen, wie ein Zwölfjähriger, wie damals vor sechzig Jahren, ob das Eis noch trug. Aber es trug nicht, und er war eben doch kein Zwölfjähriger, er war ein kindischer alter Mann, der Kinderspiele spielte, und es war Nacht und Frost — — und

so mußten sie ihn am andern Morgen finden, die müden Füße im Beekewasser, die Hüfte vom Beekteis umgürtet, das Gesicht nach Banzendorf gewendet.

Man kann sagen, dies Sterben sei grauhaft. Ich sage es nicht. Die Bauern hier meinen, so hielten es auch die Dorfhunde, wenn es mit ihnen zu Ende gehe: sie suchen sich einen Platz, der nahe ihrer Hütte ist und dennoch ganz einsam. Das stimmt, ich habe das selbst einmal erlebt. Aber es ist nichts Grausiges und beileibe nichts Herabsehendes in diesem Vergleich zwischen Mensch und Hund, er war auch nicht so gemeint. Er sollte wohl sagen, daß dieser Tod eine Heimkehr war; und das soll wohl jeder rechte Tod sein; das Heim muß nicht immer Himmel heißen, und das seltsame Wort Heimat muß nicht immer leer sein. Und der größte und menschlichste Dichter Rußlands, man entsinnt sich wohl noch, suchte sich denselben Tod.

Heute nachmittag nahm ich an der Beerdigung der Möllerin teil. Sie starb in derselben Nacht wie der alte Mann, wahrscheinlich wenige Stunden nach ihm. Der alte Wilhelms sah mich nur an, er sagte nichts; sagte nicht noch einmal: „Das Wasser bringt den Tod zu Tale“. Man muß seinen Aberglauben nicht mitglauben; es gibt der natürlichen Erklärungen die Fülle. Aber man muß ihm lassen, daß es ihm auf seine Art gelang, dem Zufall einen Sinn zu geben. Das ist viel für den alten Wilhelms.

Zur gleichen Zeit, in der man die Möllersfrau begrub, ließ der Sohn des alten Mannes aus Groß-Woltersdorf seinen Vater aus Banzendorf heimholen — oder vielleicht: in die Fremde holen.

Die Teilnehmer an der Beerdigung der Möllerin froren im kühlen Hauch; der von der Beeke aufwehte, waren mißgelaunt und trösteten sich ob ihrer Ungerührtheit: „Sie heit all lang litten, sie is all erlöst“. Die vielen weißen Tauben des Möllers flogen eine schwirrende Ehrenrunde über den dunklen Wagen und über die Beeke, deren Eis gebrochen ist.

Reisefreuden in Tuwa

Mit Auto und Pferd durch die Steppen Kleinasiens

Otto Mönchen hat durch einen glücklichen Zufall eine Studienreise ins asiatische Tuwa, der kleinen Ozeanrepublik fern in der sibirischen Steppe, die sonst Fremden verschlossen ist, machen können. Von dem Leben und Treiben der Tuwiner, ihrem kaum bekannten Land und von dem Einfluß der Sowjets in Rossien auf diese autonome Republik der UdSSR, im inneren Asien erzählt sein Buch „Reise ins asiatische Tuwa“ (mit 28 ausgezeichneten Photographien, Verlag Der Bücherkreis). Die nachfolgende Skizze ist ein Beispiel, wie eigenartig die neue Zivilisation und die alten Lebensformen nebeneinander und gegeneinander wirken.

Ich bin in Tuwa zumeist geritten, aber ich will Tuwa nicht verkleinern und schlecht machen: es gibt auch Automobile dort. Wenn inzwischen keines dazugekommen ist und die alten noch fahren (was allerdings zu bezweifeln ist), dann verfügt die Republik über drei Autos. Gefahren bin ich auf ihnen das letzte Stück des Weges nach Kysyl-cholo, dann einmal von Kysyl-cholo nach Tschadana und noch einmal von Kysyl-cholo nach Schiganar. An die letzte Fahrt werde ich denken, solange ich lebe. Das Auto, das uns mitnehmen sollte, wartete vor dem Regierungsgebäude. Auf einem amerikanischen Autofriedhof hätte es selbst noch die Selbstmörderede ausgepielt, so erbärmlich sah es aus. Auf allen Seiten zerkrummt, mit außen grob aufgeschraubten Eisenbändern, die es vor dem drohenden Auseinanderfallen bewahren sollten, mit Reifen, denen man es ansah, daß sie in den nächsten hundert Kilometern fünfmal plagen würden (was sie auch taten), die Karikatur eines Wacks. Dazu mit Risten, Ledersäcken, Benzinkanonen so bepackt, daß man kaum ins Innere klettern konnte. Dieses Innere bot Platz für vier Menschen. Ich war der erste, der einstieg. Es war eine Erlösung, wenn eine Panne kam. Bodanow, burjatischer Vertreter der Komintern in Tuwa, der zu einer Parteiverammlung in Schiganar fuhr, zu der auch ich wollte, stieg dann von meinen Füßen hinunter, mein forensischer Nachbar stellte eine Zeilang den Versuch, meine Rippen zu zerquetschen, ein und in die Zusammenstöße meines Kopfes mit der Konkreteffekte kam eine Pause. Vor die Wahl gestellt, mit diesem Auto zu fahren oder im Holzsattel auf einem stehenden Gaul zu reiten, hätte ich mich am liebsten für das Fußgänger entschieden, wenn nicht Schiganar 120 Kilometer entfernt gewesen wäre und wenn nicht schon am nächsten Tag die große Verammlung begonnen hätte.

So mußte ich also mit. Ueber Stock und Stein, auf einem Weg, den man auch nachts nicht verfehlen konnte — er war so breit wie die Steppe: die Steppe war der Weg —, hüpfend, ächzend, fuhr das höllische Auto. Die Passagiere stöhnten so lange, bis ihnen der Staub sogar das Stöhnen erstikte.

Das will nun nicht sagen, daß ich mit den tuwinischen Pferden nur himmlische Freuden erlebt hätte. Meistens ging es ja gut, aber es gab auch böse Tage. Ich ritt, solange es ging, nach den Urteilstationen. Gegen regelmäßige Bezahlung durch die Regierung halten in Abständen von 20 bis 40 Kilometern Nomadenfamilien Pferde bereit für Reisende, die in offiziellem Auftrag reisen. Ich hatte eine Bescheinigung erhalten, die mich ermächtigte, an jeder solchen Station Pferde anzufordern, und reiste recht angenehm. Die Pferde sind es gewohnt, fremde Reiter zu tragen, und wenn man sich einmal dem Sattel angepaßt hat, geht es ganz gut. Ganz leicht ist es allerdings nicht, sich an die Sättel zu gewöhnen. Aus Holz, mit einem dünnen Riß überzogen, vorn und hinten ein Holzbogen, dazu noch die Steigbügel so kurz, daß die Schenkel manchmal fast waagrecht liegen, machen sie einem das Reiten anfangs zur Qual. Immerhin, es ging. Erst als ich in Gegenden kam, wo es keine Urteilstationen mehr gab, wurde es wirklich ungemütlich. Der Schein gab mir das Recht, Pferde zu nehmen, wo ich sie gerade fand, also auch in Jurten, die nicht dafür bezahlt wurden. Das hat den Reuten wenig Freude gemacht. Außer dem Reitpferd für mich und meinen Begleiter hatten sie noch ein Packpferd zu stellen und einen Mann mitzugeben, der alle Pferde wieder zurückbrachte. Sie gaben daher die schlechtesten Pferde her, die sie hatten: alte, stürzliche, kaum zu gerittene, das heißt, wenn sie sie überhaupt hergaben. Denn es

geschah mehr als einmal, daß auf das Gerücht meiner Ankunft hin alle Pferde in die Taiga getrieben wurden, und ich konnte nun zusehen, wie ich sie einfieng. Bis das mit Fluchen und dem Laßo gelang, verging manchmal ein ganzer Tag.

Ich habe keines der Abenteuer erlebt, die jeder anständige Reisende in Innerasien zu erleben hat. Ich bin nicht von Räubern überfallen worden, kein Sandsturm hat mich verschüttet, ich habe nicht hungern müssen und fand immer reichlich Wasser. Wären nicht die Pferde gewesen, ich wüßte nicht, wie ich vor dem Verfer bestehen könnte. Aber was waren das schon für Abenteuer? Manchmal ging das Roß durch. Das geschieht auch einem Reiter im Tiergarten.

Eines Rittes erinnere ich mich trotzdem mit einigem Unbehagen. Die kleinere Karawane war zum Flühchen Rändergej aufgebrochen und zog nach Osten. Ganz vorne der tuwinische Begleiter, hinter ihm das Packpferd, dann ritt ich und hinter mir der Dolmetsch. Mein Pferd hatte schon einige Male vor aufstatternden Rebhühnern gescheut. Aber erst als das Packpferd scheu wurde, sich hinwarf, wieder aufsprang, die Ledersäcke abstreifte und davonrauste, ging auch meines durch. Das wäre nichts Besonderes. Ich brachte es ja auch wieder zum Halten. Doch die Landschaft, durch die das scheue Tier rauste, war recht besonders, etwas unheimlich. Ich flog vorbei an menschlichen Brustkörben, Totenschädeln, Schenkelknochen, sprang über Leichen, ritt Skelette nieder. Ich ritt durch ein tuwinisches Totenfeld.

Daß der Steppenbewohner Tuwas sein Pferd nicht gern einem Fremden andertraut, ist nicht verwunderlich. Mehrfach konnte ich beobachten, wie sehr ein gutes Pferd geschätzt wird, so einmal in einer Kinovorstellung.

Ich sah dort den schönen Gorki-Film „Mutter“. Es wird nicht alle Tage gespielt, wenn es hoch kommt, zweimal in der Woche, mitunter aber auch wochenlang gar nicht. Die Tuwiner waren von weit her geritten gekommen, um sich dieses Wunder anzusehen. Zwanzig, dreißig Kilometer — was macht das diesen Reitern schon aus. Da sahen sie auf den schmalen Holzbänken, schredlich eng aneinandergedrückt, in gespanntester Erwartung.

Das Filmband riß an diesem Abend mindestens zwanzigmal. Doch das freute die Zuschauer bloß. Um so besser! Um so länger dauert das Märchen! Verstehen konnten sie nicht das allgeringste. Kein Tuwiner hat je in seinem Leben eine Eisenbahn gesehen, eine Fabrik, kein Tuwiner weiß, was ein Streit ist. Sie konnten nicht einmal erraten, was da vorgeht. Die Aufschriften waren russisch, — die konnten sie nicht lesen. Aber sie freuten sich dennoch unendlich. Den Vorgängen auf der Leinwand standen sie absolut neutral gegenüber. Wer gerade schoß, das war ihr Mann; ob das ein Revolutionär war oder ein Gendarm, kümmerte sie durchaus nicht, schon weil sie nicht verstanden, warum der Kampf ging. Wenn Pferde kamen, geriet der Saal in Begeisterung. Mit wildem „Tschal Tschal“ heßten sie, schrien sie, sprangen sie auf. Sie unterhielten sich ganz glänzend. Nur einmal waren sie empört und tobten. Ich verstand den Grund nicht. Der Film zeigte gar nichts besonders Aufregendes: laufende Füße, einen erhobenen Arm, ein Gesicht. Aber das war eben der Grund! Man überlebte mir, was sie schrien: „Wir haben voll bezahlt! Warum zeigt ihr uns nur einen Fuß? Wo ist der Kopf? Wir wollen einen ganzen Menschen sehen! Warum macht ihr die Wand so klein? Wir verlangen eine Wand, auf der ein Mensch Platz hat! Wir wollen eine große Wand! Große Wand!“

Die Vorstellung war schon lange zu Ende und noch immer standen sie beisammen, lachten, schwärmten. Einer wollte bei der Kasse unbedingt das Pferd kaufen, das im Film „der Mann mit dem goldenen Zahn“ geritten hatte. Bis dann einer nach dem anderen sein Pferd bestieg und heim ritt. Vorbei an der Elektrizitätsstation und dem Postgebäude, zurück in die Jurte, zurück in die Steppe durch die schon von allen Seiten der dunkle Ton der Schamanen trommel die Geister rief.

Sport am Sonntag

Außer den bereits gestern im „Abend“ angekündigten Spielen der Arbeiterfuß- und -handballer und der -hockeyspieler finden heute, Sonnabend und morgen, Sonntag, im Arbeitersport folgende Veranstaltungen statt:

Der jüngste Berliner Bundesverein **ASB. Rot-Weiß** tritt heute um 19 Uhr in der Turnhalle Gleimstraße 49 mit seinem ersten leichtathletischen Hallenvereinskampf, zu dem als Gegner der **ASB. Wedding** verpflichtet wurde, an die Öffentlichkeit. Aus dem Programm ragen hervor der Sprinterdreikampf, Stiefeln, Barlaufen, Mannschaftshochsprung und Medballkonturrenzen für Männer, Frauen und Jugendliche. Gleichzeitig wird den Zuschauern ein Einblick in den Uebungsbetrieb des **ASB. Rot-Weiß** geboten. Die Veranstaltung wird musikalisch umrahmt und verspricht sehr interessant zu werden, so daß jedem der Besuch dieses kleinen Hallensportfestes empfohlen werden kann.

Eishockeyspiele. Heute finden um 19 Uhr in Mariendorf folgende Spiele statt: Dfiring 2 gegen eine kombinierte Mannschaft; Osten 2 gegen Tennis-Rat; Osten 1 gegen Dfiring 1. — Fahrgelegenheit Straßenbahn 25, 99 und 199 bis Brühl-Edel Chausseestraße.

Verlamung der Wasserportlerinnen. Heute um 19 1/2 Uhr findet im großen Saal des Gesamtverbandes, Berlin R. 24, Johannisstr. 14/15, eine Frauenerlamung aller Wasserportlerinnen des 1. Kreises statt. Referat der Genossin Klara Bohm-Schuch R. d. R. Ferner wird behandelt das Hallensportfest am 28. Februar, dann der Städtekampf Wien-Berlin am 12. und 13. März.

Schwimmfest im Bezirk Friedrichshain. Die Freien Schwimmer Groß-Berlin, Gruppe Friedrichshain, veranstalten am Sonntag, 15. März, im Stadtbad an der Schillingbrücke ihr 3. Bundesoffenes Schwimmfest. Die sportlich stärksten Vereine sowie Überswalde haben insgesamt über 250 Meldungen zu den Wettkämpfen abgegeben. Neben den einzelnen Wettkämpfen werden auch der Frauentunstreigen und das Gruppenspringen gute sportliche

Momente bringen. Im Wasserballspiel werden sich die Mannschaften von Hellas und Friedrichshain gegenüberstehen. Der im Bezirk Friedrichshain durch seine Tätigkeit sehr bekannte Verein ermöglicht durch seinen niedrigen Eintrittspreis (50 Pf., Erwerbloslose 30 Pf.) einem jeden, das Fest zu besuchen.

Arbeiter-Wasserball-Vorshow. Heute, Sonnabend, stehen sich um 21 Uhr im Wellenbad Sunapart die Mannschaften von Röhme und Neukölln gegenüber. Die besser eingestellte Mannschaft ist Röhme, die auch einen klaren Sieg erringen sollte.

„Wir marschieren!“ Unter diesem Motto veranstaltet die **F.T.S.B.**, Bezirk Reinickendorf, am Sonntag, 17. März, in der Turnhalle des Gymnasiums Berner Straße ein Schau- und Werbeturnen. Das gutgewählte, reichhaltige Programm bietet dem Zuschauer einige fröhliche Stunden im Kreise Gleichgesinnter. Ab 12 Uhr finden auf dem Sportplatz beim Realgymnasium Handballwettkämpfe statt. Auch den Fußballfreunden bietet sich durch das Wirken des Bundesvereins Hanfa 31 Gelegenheit, das Können des noch jungen Vereins zu kritisieren. Die Veranstaltung steht im Zeichen der „Eisernen Front“; alle Freunde und Gönner des Arbeitersports werden gebeten, diese Veranstaltung zu unterstützen. Der Eintritt ist frei!

Werbeturnen der F.T.S.B.-Wittenau. Der Bezirk Wittenau der F.T.S.B. tritt am Sonntag mit einem Werbeturnen an die Öffentlichkeit, um von seinem Wirken und Können Zeugnis abzulegen. Der Zutritt zu dieser Veranstaltung, die von 15 bis 18 Uhr in der Turnhalle Rosenthaler Straße stattfindet, ist frei.

Winterrabennen zu Ruhleben. Die Winterkampagne der Traber nähert sich langsam ihrem Ende, denn am Sonntag wird in Ruhleben bereits der vorletzte Renntag veranstaltet. Das in gewohntem Rahmen gehaltene Programm bringt als wertvollste Nummer den Inländerfliegerpreis, eine über die kurze Distanz von 1900 Meter führende Prüfung. Die Rennen beginnen um 13 Uhr.

handlungen noch nicht abgeschlossen. Es ist jedoch zu hoffen, daß schon in nächster Zeit die erwähnten, auch besonders für die Wochenendfahrer wichtigen Berichte über alle britischen Sender bekanntgemacht werden.

Kleiner Sport von überall

Die Berufsvereinigung deutscher Flugzeugführer hatte ihre Mitglieder sowie Freunde und die Presse zu einer Veranstaltung geladen, auf der für besondere Leistungen auf luftfahrtlichem Gebiet der von Politikern und Sportführern gestiftete Preis verteilt wurde. Die Flugkapitäne Steinbeck, Bauer u. a. waren die glücklichen Preisträger. Fast 120 Personen, unter ihnen alle Prominenten der deutschen Luftfahrt, als Gäste ferner die Attaches der Vereinigten Staaten und Großbritannien, waren Zeuge, als Reichsbankpräsident Dr. Lathen in überaus launiger, humorvoller Rede seine Zusammenhänge mit der Luftfahrt auseinandersetzte. Bedauerlich war, daß gerade diese Ansprache, bei der die Pointen sich nur so aneinanderreihen, nicht auf den Rundfunk übernommen wurde. Es ist für die Luftfahrt von größter Wichtigkeit, daß sich nicht nur alle Volkstreffs theoretisch oder besser noch praktisch mit ihr befassen, sondern daß gerade führende Köpfe des neuen Staates sich dieses fortschrittlichsten Verkehrsmittels annehmen. Auf diesem Gebiet waren unsere Genossen im Reichstag (Reil, Schumann, Hünlich u. a.) vorbildlich für alle Parteien tätig.

Hein Domgörgen gegen Besenug. Als Termin für den nächsten Bogkampfabend im Sportpalast ist nun endgültig Freitag, der 4. März, festgelegt. Es gelangt ein internationales Programm zur Abwicklung. Zwei Paarungen stehen bereits fest. Exeuropameister Hein Domgörgen-Köln hat den wenig bekannten französischen Mittelgewichtler Besenug zum Partner erhalten und der frühere deutsche Leichtgewichtsmeister Heinisch-Rühbauhausen kämpft mit dem Ungarn S. Andor, der kürzlich gegen Lübbers im Sportpalast sehr zu gefallen wußte.

Keine Deutschlandrundfahrt 1932. Die Vorbereitungen für die dritte internationale Radrundfahrt durch Deutschland sind umsonst gewesen. Aus finanziellen Gründen hat sich der Ibus entschließen müssen, die Fahrt abzusagen. Es ist geplant, als Ersatz für die Deutschlandrundfahrt mit Unterstützung der Industrie einzelne Berufsfahrerrennen zu veranstalten, um dadurch den Fahrern Verdienstmöglichkeiten zu bieten.

Jiu-Jitsu im Clou. Der durch seine Tätigkeit bei der Schutzpolizei bekannte deutsche Jiu-Jitsu-Meister Erich Rahn veranstaltet Dienstag, 23. Februar, 21 Uhr, einen Jiu-Jitsu-Werbestand, zu dem die Schutzpolizei und die Reichswehr ihr Erscheinen zugesagt haben.

Ausstellung „Sonne, Luft und Haus für alle“. Unter dem Ehrenpräsidium des preußischen Ministers für Volkswohlfahrt Dr. h. c. Hirsfelder und des Oberbürgermeisters der Stadt Berlin Dr. Sahm findet in diesem Sommer auf dem großen Berliner Ausstellungsgelände vom 14. Mai bis 7. August eine Ausstellung „Sonne, Luft und Haus für alle“ statt. In der Abteilung „Wochenende — Wie?“, die unter der wissenschaftlichen Leitung des Museums für Leibesübungen steht, werden mit besonderer Gründlichkeit alle das sportliche Wochenende angehenden Fragen dargestellt. Die Spitzenvereine für Leibesübungen und Jugenpflege haben ihre Mitarbeit bereits zugesagt. Die Abteilung „Wochenende — Wie?“ ist untergliedert in die Gruppen: Spiel und Kampf, Schwimmen und Wassersport, Wandern, Berg- und Wintersport. Daneben sind auf dem Freigelände der Ausstellung sportliche Veranstaltungen vorgesehen.

Wer fährt mit 3 Fahnen der Naturfreunde...
Für deine Ferien nimm unsere Hilfe! Unter diesem Motto haben die Berliner Naturfreunde ihr Reise- und Wanderprogramm zusammengestellt. Sie künden an: eine Osterfahrt in die Sächsisch-Schweiz, Pfingstfahrten in das Erzgebirge und nach Schwarzwald an den Bodensee, acht Tage durch das grüne Thüringen, fünfzehn Tage Wien und Salzburger Land, eine Baldurfahrt nach Hamburg, natur- und kulturgeschichtliche Wanderungen durch Friesland, eine Fahrt über Hamburg nach Kopenhagen und den dänischen Inseln sowie eine Wanderung durch die Lüneburger Heide. Selbstverständlich sind auch diesmal Hochgebirgsfahrten in das Programm aufgenommen. Sie führen nach Innsbruck, in die Dehtaler und in die Stubai Alpen, in die Benediger und Glocknergruppe und in das Gebiet der Dolomiten. Im Vorjahre haben an den Sonnerzugfahrten und den Ferienwanderungen 2374 Personen teilgenommen. Wie alljährlich veranstalten die Naturfreunde ein Reiseteilnehmertreffen, das in diesem Jahre am 5. März im Saalbau Wipendorf, Innozenzenstraße, stattfindet. Wer im Kreise seiner Wanderfreunde einige frohe Stunden verleben will, verhefe sich rechtzeitig mit einer Berechtigungskarte. Die Karten sind erhältlich in der Geschäftsstelle, Johannisstr. 14, bei Richard Walter, Neukölln, Siegfriedstr. 55, Buchhandlung „Courier“ im Hause des Gesamtverbandes, Berlin SO, Engelauer 26, Schmidt, Rankestr. 30, und E. Thomas, Luxemburger Straße 1.

Auch in den bayerischen Bergen gibt es Erholungsstätten, die nach dem Urteil berühmter Hygieniker den Vergleich mit den winterlichen Sonnenkurplätzen der Schweiz sehr wohl aushalten. Dazu zählt in erster Linie der Raintalerhof, das Ferienheim des Deutschen Metallarbeiterverbandes, das zweieinhalb Wegstunden oberhalb Garmisch-Partenkirchen an einem sonnenbestrahlten Südhang liegt. Die klare, waldwürgige Luft macht den Aufenthalt zu einem wahren Gesundheitsbörn. Der Freund des Wintersports hat hier unerlöschliche Gelegenheit zur Betätigung. Bis 15. März werden kostenlos Skifurte für Anfänger und Fortgeschrittene unter Leitung sorgfältig ausgebildeter und geprüfter Skiführer des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ durchgeführt. Penfionspreis einschließlich aller Nebenausgaben wie Kurtaxe, Bedienungsgeld, Schuhputzen usw. je nach Zimmerlage 4,50 bis 6 M. Anfragen und Anmeldungen sind direkt an Hotel Raintalerhof, Garmisch-Partenkirchen, zu richten.

Schwimmerpartei 1. Kreis, 1. Bezirk, Sonntag, 6. März, Stadtbad Nichteuberg, Habertstraße, legte Lehrstunde, 9-10 Uhr neuzeitlicher Uebungsbetrieb, 10-11 Uhr Wasserballübungen, 11-12 Uhr Schwimmübungen zum Reigenchwimmen. Ausprache, Rettungsschwimmer teilen um 9 Uhr an, ebenso die Kraulschwimmer zum Ausschimmen für die Bezirkswettkämpfe 10x50 Meter für den Städtekampf Wien-Berlin.
Bau- und Erwerbvereinsfest „Borwitz“, Generalsekretärsammlung Sonntag, 21. Februar, 16 Uhr, im Botschaus.
ASB. Schwimmerverein 67, Schwimmabteilung, Monatsversammlung Dienstag, 1. März, bei Gsch, Schöneberg, Kaiser-Friedrich-Str. 9, 21 Uhr. Auf der Tagesordnung u. a. Beitragsentnahme.

Berliner in Oslo

Arbeiterschwimmer kämpften in Norwegens Hauptstadt erfolgreich

Genosse Szahn und die Genossin Frohn, die kürzlich in der norwegischen Hauptstadt Oslo weilten, um dort bei der Eröffnung des neu erbauten Hallenbades die deutschen Arbeiterschwimmer aktiv zu vertreten, wobei sie in allen Konkurrenzen gegen konnten, sind jetzt wieder nach Berlin zurückgekehrt. Sie geben uns in nachstehendem einen Bericht über das, was sie in Oslo gesehen und erlebt haben.

„Wir waren, schreiben sie uns, von Norwegens Arbeitersportler eingeladen, gelegentlich der Einweihung eines neuen Hallenbades zu starten. Zuerst uns war der von der Olympiade bekannte finnische Brustschwimmer Baananen eingeladen; er hatte aber leider im letzten Augenblick wegen Krankheit absagen müssen. Das neugebaute Bad hat rund 5000 000 Kronen gekostet. Der Bau war nur möglich, weil Oslo eine sozialistische Mehrheit hat. Kommunisten gibt es dort nur sehr wenige, im Parlament sind sie gar nicht vertreten.“

In dem Rüdenschwimmen über 100 Meter sowie im Kraulschwimmen über die gleiche Distanz traf die Genossin Frohn mit den Rekordinhaberinnen Norwegens zusammen. Beide Male wurde bei dieser Gelegenheit für Norwegen ein neuer Landesrekord aufgestellt. Lotte Frohns Zeit für 100 Meter Kraulschwimmen war 1:22,2 (Norwegischer Rekord 1:29,45, für das Rüdenschwimmen 1:32,7 (1:37,2) Minuten. Gröhn schwamm 100 und 200 Meter Kraulen und wurde beide Male Erste; Zeit: 1:07,3 und 2:34,1 Minuten. Im 200-Meter-Kraulen schaffte der als Zweiter einkommende Gulbranden-Norwegen mit 2:44,9 einen neuen Landesrekord.

Uns Deutsche mutete es merkwürdig an, daß man die Veranstaltung in zwei Teilen austrug. Als um 13 Uhr der erste Teil begann, waren 1500 Zuschauer anwesend, die fürmisch applaudierten, als wir vorgestellt wurden. Um 15.30 Uhr war dann Schluss und die Zuschauer räumten die Halle. Wer den zweiten Teil, der um 17 Uhr begann, erleben wollte, mußte neu Eintrittsgeld bezahlen. Die sportlichen Programme sind längst nicht so abwechslungsreich wie in Deutschland. Reigenchwimmen und Tauchkonkurrenzen wurden nicht gezeigt, Kunstspringen ist offenbar auch nicht bekannt, denn es wurden nur einfache Kopfsprünge vorgeführt. Die Anteilnahme der Presse war sehr groß und Arbeiter- und bürgerliche Blätter brachten ausführliche Vorarbeiten und große Berichte. Am Sonnabendfrüh erschien im „Arbeiterblatt for Social-Demokraten“ ein am Freitag aufgenommenes Bild mit der Ueberschrift: „Gestern kamen Lotte Frohn und Gröhn!“ Am Abend nach der Veranstaltung wollten Mitarbeiter aller Zeitungen unser Urteil über den norwegischen Sport wissen. Was wir zu sagen hatten, erschien am Dienstag in regelmäßiger Intervallform. In der Ueberschrift heißt es sinngemäß etwa: „Frohn und Gröhn gaben unserem Schwimmsport wertvollen Impuls“. Daneben war ein Bild.

Die Arbeitsverhältnisse in Norwegen sind, was die Seefahrt anbelangt, sehr schlecht. In der Industrie geht es noch. Die Arbeiter verdienen wöchentlich 60-70 Kronen. Immer wieder muß betont werden, daß das Verhältnis zu Deutschland äußerst herzlich ist. Der Uebertritt von der kommunistischen zur sozialistischen Arbeiter-Sportinternationale ist im Einverständnis mit fast allen norwegischen Genossen beschlossen worden. Obgleich wir in den von uns besprochenen Rennen den Sieger stellten, hatten wir nie das Gefühl, daß man uns das mißgönnte. Beim Abschied riefen sie uns in ihrer Sprache herzlich gemeint: „Auf Wiedersehen“ zu.“

J. Domgörgen schlug Nefzger

Eine ausgezeichnete Vorstellung gab der frühere deutsche Leichtgewichtsmeister Jakob Domgörgen gestern im Spichern-Bogring. Der Kölner traf auf den Münchener Phil Nefzger, den er überlegen nach Punkten abfertigte. Domgörgen erwies sich in jeder Beziehung als der Bessere, und sein Sieg nach Punkten, den er nach Ablauf der acht Runden zugesprochen erhielt, wurde mit großem Beifall aufgenommen. Unter Protest des Publikums erhielt dagegen der Spandauer Egger die Punktscheidung über 5/31-Hamm. Hier wäre ein Unentschieden besser am Plage ge-

wesen. Technisch und taktisch überlegen war der Dresdener Weltgewichler Paul Richter seinem Gegner Kühn-Hirschberg. Richter hatte keine Mühe, den einseitig bogenden Kühn in Schach zu halten und nach Punkten zu gewinnen. Auch der Einleitungskampf wurde nach Punkten entschieden, und zwar zugunsten von P. Signer-Berlin über Hennig-Spanbau.

Warum Freikörperkultur?

Wissenschaftler und Sportler sprechen!

In der Schulaula Friedenstraße 31 hatten sich Freunde und Anhänger des Freikörperkultur in großer Zahl eingefunden, um die wiesenschaftliche Frage der Freikörperkultur vom wissenschaftlichen, sportlichen und ethischen Standpunkt erörtert zu hören.

Genosse Dr. Heitan sprach als Mediziner, er eröffnete sein Referat mit einem historischen Rückblick auf die Anfänge dieses Kultursports, der Jahrtausende zurückführt zu den Spartanern und vor allem zu den Griechen; die Kultur der Antike gipfelte bekanntlich in der Darstellung der wohlgeformten, hülsenlosen, menschlichen Gestalt. Heute soll und muß aber die Freikörperkultur vor allem lebenswichtigen Dingen dienen und das tut sie, indem sie uns Lebensbedingungen verbessern hilft. Wir leben in Mänteln und entbehren Sonne, Luft und Licht; diese drei Faktoren aber sind für den Körper und für den ganzen Menschen überhaupt von größter Wichtigkeit, denn sie bilden den Schutzwall gegen Krankheiten, sie fördern den Blutkreislauf und somit die allgemeine Kräftigung in Widerstandsfähigkeit unseres Organismus. Als bester Beweis mag dienen, daß heute, wo sich viele Menschen bereits zu dieser Ansicht bekennen, auf der anderen Seite auch die medizinische Wissenschaft die starke Heilkraft der Sonneneinstrahlung erkannt hat und Krankheiten wie Strupf, Rachitis und Tuberkulose ganz gewaltig zurückgegangen sind.

Dr. F. A. H. beleuchtete die Frage vom juristischen Standpunkt und er ergänzte in launiger Weise von den schwierigen Anfängen der Freikörperkultur, deren erste Anhänger vom bayerischen Bittel, wie weiland Adam und Eva, aus dem Paradies der freien Natur gejagt wurden. Vernünftigerweise hat sich aber der rechtliche Standpunkt dahin gelagert, daß das Tummeln in unbedecktem Zustand erlaubt ist, sofern man sich auf einem abgeschlossenen, von außen weder sichtbaren, noch zugänglichen Terrain befindet. Zum Schluss sprach eine Sportlerin als Frau und Mutter über die in körperlicher und seelischer Beziehung heilbringende Wirkung von Luft, Licht und Sonne. Lichtbilder von der Püger Sonnenheide, dem vereinseigenen Gelände, illustrierten in plastischer Weise das gesprochene Wort.

Schnee als Verkehrsfeind

Erschwert der Winter schon infolge der Kälte das Kraftfahren, so ist dies ganz besonders bei Schneefällen der Fall. Nicht nur der private, sondern auch der gewerbliche Personen- und Güterverkehr wird zu Umwegen gezwungen oder völlig lahmgelegt. Das trifft besonders auf den Verkehr im Gebirge zu. Es ist daher von besonderer Wichtigkeit, sich vor Antritt einer Fahrt über die Schneeverhältnisse unterrichten zu können. Hierbei hat es der örtliche Verkehr verhältnismäßig leicht, während die Kraftfahrer, die von weiterher kommen, die einschlägigen Nachrichten sich bisher nur unter großem Kostenaufwand beschaffen konnten.

Im Ausland ist man in dieser Hinsicht weiser. So sind z. B. in der Tschechoslowakei alle Straßenämter verpflichtet, Schneenerwähnungen sofort telephonisch dem tschechoslowakischen Automobil-Club zu melden, der sie durch Rundfunk täglich über alle tschechoslowakischen Sender verbreiten läßt. Der Allgemeine Deutsche Automobil-Club hat sich daher entschlossen, im Interesse des gesamten Kraftverkehrs eine ähnliche Einrichtung zu treffen und für alle Nachrichten über Befahrbarkeit der Straßen in den deutschen Gebirgen und den Gebirgen der Nachbarländer eine Sammelstelle einzurichten, bei der an jedem Freitagvormittag die Nachrichten telephonisch und telegraphisch zusammenlaufen. Ein zusammenfassender Bericht wird dann an demselben Nachmittag durch die Deutsche Welle verbreitet, während am Freitagabend örtliche Sender über die Verhältnisse in den nächstgelegenen Gebirgen ausführlicher berichten. Mit einigen der örtlichen Sender sind die Ver-

Die einzige Ersatzkasse für sämtliche Berufszweige ist die **Kranken- und Sterbekasse für das Deutsche Reich** im Jahre 1884 gegründet (Lichterfelder Ersatzkasse) im Jahre 1884 gegründet die Versicherungspflichtigen und Nichtversicherungspflichtigen ausreichten Krankenversicherungsschutz bietet Hauptverwaltung: Berlin N 24, Oranienburger Str. 67 und 300 Verwaltungsstellen im Reich